

„Uganda ist eine alte Liebe von mir“

Höfliche Zurückhaltung ist ihr Ding nicht – was sie denkt, sagt sie auch. Damit stößt die 71-jährige katholische Publizistin Dolores M. Bauer zwar viele in und außerhalb der Kirche vor den Kopf, aber wenn es um Frieden und Gerechtigkeit in der Welt geht, ist ihr das egal.



Kritisch engagiert: Auch mit 71 Jahren reist die österreichische Publizistin Dolores Bauer durch die Welt und berichtet anschließend in ihrer Heimat darüber – immer nach dem Motto: „Es geht nicht ums Reden, es geht ums Umsetzen.“

Wenn jemand aus dem Publikum sie nach einem ihrer Vorträge fragt, was er denn schon tun könne, um die Welt zu verbessern, „dann schnalle ich manchmal ab und werde sehr unfreundlich. Wir brauchen doch nur unsere Augen und Ohren aufzumachen!“ 71 Jahre alt ist Dolores M. Bauer und voller Energie. Der Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit lässt der österreichischen Publizistin wenig Zeit zum Ausruhen.

Aber das will sie auch gar nicht: Sie hat ihr Leben lang voll gearbeitet, bei verschiedenen Tages- und Wochenzeitungen und fast drei Jahrzehnte beim Österreichischen Rundfunk, auch als ihre drei Kinder noch klein waren. Dabei machte sie immer wieder auf Missstände in der Welt aufmerksam. Auch jetzt ist sie ständig unterwegs, als Vizepräsidentin des Wiener Instituts für Entwicklungsfragen und Zusammenarbeit, als Präsidentin der Österreichisch-Ugandischen Freundschaftsgesellschaft, auf Vorträgen und Recherchereisen. Um den Frieden sei es in der Welt derzeit so schlecht bestellt wie lange nicht mehr, „und als Christen, die wir auf Jesus Christus getauft sind, können wir uns da nicht aus dem Schlamassel ziehen“.

Wie können sich Menschen gerade auch in Ihrem Alter für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen?

Ach, das ist ja alles ein Blödsinn. Wir brauchen doch nur die Augen und Ohren aufzumachen. Jeder Mensch guckt Fernsehen, glotzt hinein in diese blöde Kiste. Statt dass er mal schaut, wie es der Nachbarin geht oder dem Türken um die Ecke. Und wenn mich jemand fragt, wo er helfen kann, dann sage ich, da ist ein Projekt, dort geht es darum, Schulen zu bauen. Ich bin da ziemlich direkt, eigentlich mit großem Erfolg. Ich habe schon sehr viele Schulen gebaut auf dieser Welt, sehr viele Sachen auf den Weg gebracht. Ich sag immer: Es geht nicht ums Reden, es geht ums Umsetzen.

zen. Und das hat überhaupt nichts mit dem Alter zu tun. Natürlich kann ich mich in den Lehnstuhl setzen, meinen Tee vor mich hinstellen und die Welt entsetzlich finden. Ich bin 71 Jahre alt, aber das macht mir überhaupt kein Problem. Ich hab auch Momente, da zwickt es an allen Ecken und Enden, das ist ja klar: Materialermüdung. Aber solange der Wille und das Bewusstsein da sind, sage ich mir: „Jetzt setze ich mich hin und tu was.“

Warum haben Sie gerade über Uganda ein Buch geschrieben?

Naja, weil das eine alte Liebe von mir ist. Das gehört vielleicht zum Alter dazu, dass man seine alten Lieben aufarbeiten muss. Ich war vor über 25 Jahren zum ersten Mal dort, es war Krieg im Land, es war Diktatur, und ich habe Dinge gesehen, die ich vielleicht besser nicht gesehen hätte. Aber ich bin froh, dass ich sie gesehen habe. Zu Hause habe ich ein paar ziemlich starke Sendungen gemacht, und dann hat mich ein Kollege von der BBC um Ausschnitte aus den Sendungen gebeten. Danach haben sie der guten Maggie Thatcher die Hölle heiß gemacht, und es hat in der Öffentlichkeit einen ziemlichen Aufstand gegeben, weil die Zustände nicht bekannt waren. Danach ging es mit Obote (Präsident Ugandas von 1966 bis 1971 und 1980 bis 1985, Anm. der Redaktion) ziemlich schnell zu Ende.

Wie beurteilen Sie den Ausgang der ugandischen Wahlen vom Februar?

Mir imponiert dieses Ergebnis. Amtsinhaber Museveni hat bei der ersten Mehrparteiwahl ein beachtliches Ergebnis bekommen – 60 Prozent. Sein Konkurrent Besiye stellt sich der Wahl und schneidet mit 37 Prozent ab, mit mehr, als man dachte. Aber Uganda ist einfach noch im Kindergarten der Demokratie. Die meisten Leute dort können nichts damit anfangen, das hat nichts zu tun mit ihrer Tradition. Ihre Tradition, das ist der Palaverbaum. Das ist demokratisch, aber da beraten eben nur die Ältesten. Vielleicht muss man aber auch sagen, dass unsere westliche Demokratie für Afrika überhaupt nichts nützt. Wir können nicht behaupten, dass wir ein System entwickelt haben, das für alle Welt von China bis Hawaii zu gelten hat. Wir müssen da vielleicht auch zurückstecken und sagen, dass die Länder sich eigene Formen suchen



Bei der Arbeit: Ein Interview für das Radio mit dem ägyptischen Jesuitenpater Henry Boulad. Bis 1999 hat Dolores Bauer fast 30 Jahre lang beim Österreichischen Rundfunk gearbeitet. Besonders ihre Sendungen „Erfüllte Zeit“ und „Aufbrüche“ waren bekannt.

müssen. Und da ist Uganda auf einem ganz guten Weg.

Welche Rolle spielt der Glaube bei Ihrem Einsatz und in Ihrem Leben?

Ohne den Bezug zu diesem Herrn Jesus weiß ich nicht, wie mein Leben gelaufen wäre. Das ist die Quelle meiner Kraft. Nach meiner Scheidung bin ich ganz bewusst allein geblieben, weil ich eben wegen meiner Schnapsideen mit der ganzen Welt verheiratet bin. Und Gott ist immer bei mir. Wenn ich mal nicht weiter weiß, kann ich damit rechnen, dass ich wenige Stunden oder Tage später einen eindeutigen Wink kriege, so dass ich sagen kann: „Gut, wenn es nichts anderes ist, dann machen wir das so.“

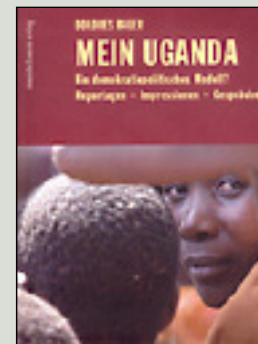
Steht die Kirche auf Ihrer Seite?

Ich würde sagen Jein. Die richtige Freude haben sie nicht mit mir, weil ich nicht so brav und gehorsam bin. Was mich aber nicht wirklich kränkt, weil – mir geht es nicht so um die Institution. Die Kirche ist eine Institution, die über viele Umwege zu etwas geworden ist, was mit dem Mann aus Nazareth kaum etwas zu tun hat. Kirche ist für mich dort faszinierend, weit weg von Rom, wo sie mit den Menschen, vor allem mit den Armen, lebt. Und das ist Gott sei Dank etwas, das in den vergangenen 30 Jahren zugenommen hat.

Barbara Leyendecker

STICHWORT

Uganda



In ihrem Buch „Mein Uganda“ entwirft Dolores Bauer ein sehr persönliches Bild von dem Land, das sie seit den 80er-Jahren regelmäßig bereist. Sie erzählt von ihren Begegnungen mit Bäuerinnen, Hochschullehrern, politisch Verfolgten und auch mit Yoweri Museveni. Den gerade wiedergewählten Präsidenten kennt sie aus der Zeit, als er während der Regierung Präsident Milton Obotes im Untergrund tätig war. Mit dem Buch gibt die Autorin einen guten Einblick in die Entwicklungen des Landes. Dolores Bauer, Mein Uganda, Mandelbaum Verlag 2006, 256 Seiten, 15,80 Euro (A/D), 28,80 sFr.